

Sommernacht

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 27
XV. Jahrgang

Bern
4. Juli 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Sommernacht.

Von Walter Dietiker.

I.

Das Korn im Tale raunt und wellt,
Die warme Luft flirrt allerwegen;
Die weite Brust der Erde schwellt
Und wogt mir groß und reich entgegen.

Und alle goldnen Sterne sprühn
Wie reife Früchte, die zerspringen;
Die Wasser blühen meeresgrün
Und weiten steigend sich und singen.

Und einer Blume gleich im Traum
Sind mir die Arme aufgegangen —
Ich stehe da und weiß es kaum
Und möchte dich, o Welt, umfängen!

II.

Nun kam der Mond mit seinen leisen Träumen,
Die Werke ruhen, die der Mensch vollbracht.
Nur hohe Leitern lehnen noch an Bäumen,
Und Märchen wandeln schweigsam durch die Nacht.

Und Mond und Wasser sind in eins verschwommen,
Ein später Kahn nur landet reichthumschwer —
Wie aus dem Glanz des Mondes hergekommen,
Wie irgendwo aus meinem Leben her. . .

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 27

Langsam rüsteten sich die Verwandten zum Gehen. Sie nahmen nur aus Anstand eine Tasse Tee, die ihnen Berene in der Eßtube bereitet und wozu sie Kornelkirschenmarmelade gab. Die Tränen kamen ihr in die Augen, denn die Marmelade hatte die liebe Selige selbst gekocht. Jetzt ab die ganze Rottte davon. Aber Ehre wollte Berene im Namen der Seligen einlegen. Sie sollten sie noch im Grabe loben. Loben? Hä, die lobten nicht. Denen war der fetteste Bissen vor der Nase weggefrisst worden. Die konnten es kaum erwarten, bis sie den Rain hinunter waren, um zu lästern und zu toben, daß sie nicht allein alles bekommen und Susanna so viel. Sie spien Gift und Galle, das wußte Berene; denn es war keines von ihnen je auf den Rosenhof gekommen, außer wenn es ein Anliegen hatte. Äpfel oder Rosen, oder Geld, oder den Christian mit dem Wagen, oder die Gärtnersfrau, um bei der Wäsche zu helfen, oder um den Onkel um eine Empfehlung zu bitten, oder von Tante Ursula zu verlangen, daß sie ein Ferienkind aufnehme, kurz, immer und immer wollten sie etwas und hatten von je des Gebens vergessen. Jetzt — wer hat schon gesehen, daß jemand mit einem Testament zufrieden war, in dem ihm nicht alles vermacht wurde? — jetzt konnte die Susanna sich in acht nehmen. Ausaugen würde man sie oder verlästern und schelten, wo es anging. Aber sie wollte sie hüten. Die Susanna war für Berene jetzt nicht mehr Susanna, sie war des Herrn und der Frau Schwendt Vermächtnis und Erbin. Sie war der Mensch, an dem Berene

gut machen konnte, was sie schlecht gemacht ihrer Herrschaft gegenüber, die sie schon gekannt, als sie noch jung waren, den Herrn wenigstens.

Berene hatte die schönsten Tassen und die schwere silberne Zuckerdose genommen. Sie hatte die Messer mit Perlmutterheften herausgegeben und die goldenen Kaffeebüffel; denn sie hegte den unfreundlichen Wunsch, ihre Gäste zu ärgern. Es gelang ihr ausgezeichnet. Laurentia wog einen der Löffel auf dem Finger und sagte scharf: „Eigentlich stammen die von den Schwendts. Es ist Sünde und Schande, daß sie nicht in der Familie bleiben.“ Berene, die bedienta, sagte: „Sie stammen nicht von den Schwendts, Frau Ursula hat sie als Hochzeitsgeschenk von J. C. Cernen & Co. erhalten.“

„Sie haben ein gutes Gedächtnis“, sagte Laurentia und zischte das S hinaus wie eine Schlange.

„Das habe ich gottlob“, sagte Berene und ging hinaus und nahm den Bogen Papier von dem lustigen Mann weg und sagte: „Vach' dich in Gottes Namen aus. Die Bande drinnen verdient's.“ Dann stieg sie, während die Gäste aßen, rasch hinunter zu der Gärtnersfrau, um das jüngste Erlebnis mit der Gerührten zu besprechen. Christian stand dabei.

„Und wie steht's, Jungfer Berene, haben Sie noch Lust zum Heiraten?“ fragte er. „Ich bin jetzt eine gute Partie.“

„Sie sind ein Affe, wie Sie immer einer waren“, sagte Berene und ging so rasch wieder hinauf, daß sie keuchend